

Vorgebliche Weihnachten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummens-Zeitung**

Band (Jahr): **10 (1916)**

Heft 12

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923102>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Sephata!“ Er zeigte den Menschen, wie man den Taubstummen helfen soll. Darum werden die Taubstummen jetzt ausgebildet. Das brachte nur das Evangelium der Liebe zustande. So scheint auch euch, liebe Taubstumme, die Weihnachtssonne. So erleuchten die Strahlen der Heilandsliebe auch dein Herz. Jesus ist dein Licht, Seele, vergiß es ja nicht!

Zur Unterhaltung

Vorgebliche* Weihnachten.

Draußen auf der Gartentür vor einem altmodischen Hause saßen eines nachmittags im Dezember zwei kleine Mädchen und schlangen sich mit der Tür hin und her. Dabei zeigten sie die ernstesten und sorgenvollsten Gesichter. — Es waren wirklich ein Paar seltsam aussehende Wesen, die dort an der stillen Landstraße ihr Wesen trieben. Ihre dunkeln Wollenkleider reichten fast bis auf die Füße herab. Auf dem Kopf trugen sie dicke, gestrickte Hauben. Ein großes Umschlagetuch war um sie gewickelt und auf dem Rücken der Kleinen zusammengeknötet.

Sie waren an die Kälte gewöhnt und machten sich nichts daraus. Ein Gegenstand, den sie besprachen, nahm sie gänzlich in Anspruch.

„Wir müssen uns zu sehr schämen, wenn wir sagen, daß wir nichts bekamen, Rebekka,“ sagte die Ältere, „und sie fragen uns ganz gewiß.“ „Dann müssen wir es geschehen lassen,“ erwiderte Rebekka fest, „denn es ist nicht unsere Schuld, wenn wir keine Weihnachten haben.“ „Aber meinst du nicht, wenn wir mit Tante Jane sprechen würden, dann —“ „Nein,“ fiel Rebekka ein, „das wäre nicht gut. Sie sagt, sie glaube nicht an Weihnachten. Das wäre die ganze Antwort, Prue.“ „Ich habe trotzdem große Lust, sie zu fragen,“ entgegnete Prue, so war ihr Name aus Prudence abgekürzt; „ich will nächsten Montag nicht zur Schule gehen und sagen, wir haben gar nichts bekommen. Sie meinen sonst, Tante Jane und Onkel Ruben sind nicht gut mit uns. Nun sind wir schon fünf Jahre hier und haben noch nie Weihnachten gehabt.“

Rebekka wollte gerade etwas erwidern, als eine große, magere Frau vor die Tür kam, und mit heiferer Stimme den beiden zurief:

* Vorgeblich oder angeblich = nicht wirklich, nicht tatsächlich.

„Wie oft muß ich euch noch sagen, von der Tür herabzukommen und nicht damit zu spielen. Es ist wirklich ein Wunder, daß ihr sie noch nicht losgebroschen habt. Ihr achtet auch auf gar nichts, was ich euch sage.“

Prue und Rebekka sprangen mit ängstlichen Gesichtern herab und eilten dem Hause zu. Tante Jane stand wartend da, gab jedem einen Klaps* und schob sie vor sich her in die Küche. Sie sagte: „Ihr braucht nicht zu faulenzeln. Es ist die größte Dummheit, Schulferien zu haben.“

„Aber es ist wegen Weihnachten, Tante Jane,“ wagte Prue zu bemerken. „Weihnachten ist morgen Abend. Weißt du das nicht?“ „Nein, das weiß ich nicht,“ erwiderte die Tante, „und wenn ihr in der Schule solchen Unsinn lernt, behalte ich euch daheim. Ich glaub’ nicht an Weihnachten. Es hat gar keinen Sinn, rechts und links Geschenke auszuteilen.“ Erstaut hielt sie inne, um dann fortzufahren: „Um Alles in der Welt, Prue, warum weinst du? Eins von euch muß doch immer über etwas weinen.“

Sie denkt daran, was die Mädchen in der Schule sagen werden, wenn wir erzählen, daß wir nichts zu Weihnachten bekommen haben,“ erklärte Rebekka. „Laßt sie fragen,“ sagte Tante Jane scharf, „ich denke, wir tun genug an euch. Aber es scheint, das ist noch nicht genug, euch zu beköstigen und zu bekleiden und zur Schule zu schicken. Ihr wollt noch einen Haufen Geschenke nebenbei haben. Aber ihr bekommt sie nicht, einerlei, was die Mädchen sagen. Jetzt hörst du auf zu weinen, Prue, und gehst hinauf, deine Arbeit holen. Und du, Rebekka, gehst in den Keller und holst Kartoffeln. Daß du sie aber besser schälst als gestern.“

Aber Flicken und Kartoffeln schälen half den Mädchen nicht über ihre Enttäuschung hinweg. Sie waren noch sehr jung gewesen, als sie zu Großonkel und Großtante kamen. Im einsamen Farmhaus waren sie so abgeschieden** aufgewachsen, daß sie nur wirre Vorstellungen von Weihnachten hatten. Aber erst seit dem Herbst gingen sie in die Dorfschule. Dort hatten sie von Weihnachten gehört. In den letzten zwei Wochen war das Gegenstand aller Gespräche. Es war den Beiden schwer genug, von aller Weihnachtsfreude ausgeschlossen zu sein; aber am Montag bekennen zu müssen, daß sie gar nichts empfangen hätten, dünkte sie noch härter.

* Klaps = leichter Schlag.

** abgeschieden = entfernt von andern, einsam.

Rebekka sah Brue's Tränen auf ihre Arbeit tropfen und ein unterdrücktes Schluchzen ließ die Tante jedesmal ärgerlich vom Schinken aufsehen, den sie in Scheiben schnitt. Da kam Rebekka ein Gedanke, so herrlich, daß sie voller Erregung wurde. Ihr ganzes Gesicht strahlte. Sie vergaß Tantes Kartoffeln und alles, bis ein scharfes: „Um alles in der Welt, was stierst* du umher, Rebekka,“ sie an ihre ver-gessene Pflicht erinnerte.

„O, ich dachte nur an etwas,“ sagte sie und machte, zu Brue gewandt, geheimnisvolle Zeichen. Aber Brue schüttelte den Kopf. Die Zeichen waren ihr zu geheimnisvoll. Da ging die Tante hinaus. Rebekka eilte auf ihre Schwester zu und umarmte sie stürmisch. „Wir brauchen uns am Montag nicht zu schämen, Brue,“ rief sie freudig erregt, „die Mädchen brauchen nie zu wissen, daß wir nichts geschenkt bekamen. Ich habe etwas ausgedacht. Wir machen uns selber einen Weihnachtsbaum und hängen auch unsere Strümpfe auf. Wir geben vor, Weihnachten zu haben, und wir reden davon, als ob es wirkliche Weihnachten wäre.“

Ungläubig sah Brue auf, Rebekka aber fuhr fort: „Ich kann dir jetzt nicht mehr sagen, Tante Jane kommt, aber weine nicht mehr, es kommt recht.“

* * *

„Ich möchte doch wissen, was das Licht im alten Hühnerhaus bedeutet,“ murmelte Ruben Paine, der Onkel der beiden Mädchen, als er am Weihnachtsabend mit zwei Eimern Milch aus dem Stall kam.

„Die Mädchen haben gewiß wieder etwas angestellt.“ Er setzte die Milch nieder und ging leise zum Hühnerhaus, welches schon längst nicht mehr gebraucht wurde und am Zusammen-fallen war. Durch die Ritzen** schien Licht. Onkel Ruben hatte einen warmen Platz in seinem Herzen für die beiden Waisen, welche seines Bruders Tochter ihm hinterlassen hatte. Er würde es öfters gezeigt haben, fürchtete sich aber vor Tante Jane. Als er jetzt durch die Ritzen schaute, wurden ihm die Augen feucht, und dann murmelte er: „So etwas habe ich noch nie gesehen,“ und ging dem Hause zu. Er trat in die Küche und fragte: „Wo sind die Kinder?“ „Ich weiß nicht,“ antwortete Tante Jane, „ich habe sie vor einer Stunde zum Brunnen geschickt, und sie sind noch nicht

* stieren = starren, mit offenen Augen träumen.

** Ritzen = Spalten.

da. Ich kann auch nicht immer hinter ihnen herlaufen.“ „Ich will dir zeigen, wo sie sind,“ sagte der Onkel. Diese mit innerer Bewegung gesprochenen Worte ließen sie schnell herum-fahren. „Was ist, Ruben? Doch nichts Schlimmes passiert?“ fragte sie. „Nein, Jane, es ist nichts passiert, sie sind im alten Hühner-haus und haben einen Weihnachtsbaum. Ich möchte, du würdest sie sehen. Die armen kleinen Dinger. Sie haben einen Tannenzweig in einen Eimer mit Asche gesteckt, und Licht-stumpfen daran. Allerlei haben sie angehängt, den kleinen Kürbis, den Federwisch, eine alte Tasse, eine kleine gehäkelte Decke, es ist rührend, sie zu sehen.“

Er bekam keine Antwort. Tante Jane rührte die Kartoffeln. Dann aber schob sie die Pfanne vom Feuer, nahm ein Umschlagetuch vom Haken und sagte: „Ich kann ja mitgehen. Warum haben sie den Baum nicht hier drinnen, wenn sie durchaus einen haben wollen. In dem alten Haus können sie sich eine tödliche Erkältung holen.“

Ruben folgte. Bald standen die beiden Alten vor der Tür zum Hühnerhaus. Die Sachen waren vom Baum genommen. Rebekka redete eifrig: „Siehst du, Brue, welch guter Plan es war? Ich bin so froh, daß ich daran dachte. Wir können nun am Montag sagen, daß wir einen Weihnachtsbaum hatten. Du kannst den Mädchen sagen, daß du eine gehäkelte Decke, ein Buch und einen schönen Stein bekommen hast, den man als Briefbeschwerer brauchen kann. Ich sage ihnen, was ich bekommen habe. Alles ist wahr. Niemand in der weiten Welt weiß, daß es nur ein vorgebliches Weihnachten ist.“

„Es ist besser als nichts,“ sagte sie, „ich hoffe nur, die Mädchen verlangen nicht, daß wir die Geschenke ihnen zeigen. Aber wir wollen ins Haus gehen. Tante Jane wird sich wundern, wo wir so lange waren.“

Onkel und Tante traten schnell zur Seite, als die Mädchen herauskamen und ins Haus gingen. „Können wir ihnen denn nicht auch etwas zu Weihnachten geben, Jane?“ fragte Ruben unsicher. Und sanfter als gewöhnlich sagte sie: „Ich habe nichts dagegen. Ich habe nur immer gemeint, wir hätten für so etwas kein Geld!“

„Ich weiß, daß wir nicht reich sind,“ sagte Onkel Ruben, „aber wir sind auch nicht so arm, um dann und wann etwas für die Kleinen auszugeben. Ich gehe nach dem Essen fort und kaufe ein.“

Brue und Rebekka wunderten sich, was Onkel und Tante so still beim Essen machte, und warum Tante Jane so viel freundlicher als sonst sprach. Aber keinen Augenblick dachten sie daran, daß sie bei ihrem vorgeblichen Weihnachts Zuschauer hatten.

Es war nach neun Uhr, als Onkel Ruben zurück kam. Er brachte sein Pferd in den Stall und kam mit Paketen beladen in die Küche. Dann packte er aus. Zwei Puppen, eine Puppenküche, ein kleiner Wagen und ein kleines Bett, Zuckerwerk und sechs große Orangen kamen zum Vorschein. Tante Jane sah die Sachen, sagte aber zu seinem Erstaunen nichts über die Ausgaben.

Zusammen gingen sie in das Schlafzimmer der Kleinen. Raun waren sie über die Schwelle, als sie stillstanden. Beim Schein des kleinen Nachtlichtes sahen sie zwei vollgepackte Strümpfe am Kamin hängen. Tante Jane ging und nahm den Inhalt heraus. In Brue's Strumpf fand sie ein altes Taschenmesser, ein Nadelkissen, einen Kalender, einen Porzellanhund, eine kleine gehäkelte Decke, eine Flasche. Aus Rebekka's Strumpf kamen hervor: ein Streichholzbehälter, eine mit Muscheln besetzte Schachtel, ein Photographie-Rahmen, eine Haarbürste und ein verbeulter silberner Becher.

Sie rief halblaut aus: „In allen Tagen meines Lebens habe ich so etwas nicht gesehen. Ruben, sieh einmal her!“

Aber Rubens Bewegung war zu groß. Er sagte nur: „Wenn ich noch einmal einkaufen müßte, würde ich den Laden leer kaufen.“

Das Erstaunen und Entzücken der beiden Mädchen am Morgen, als sie aufwachten und ihre Strümpfe fanden, kann besser gedacht als beschrieben werden. Am Montag darauf gab es keine vergnügteren Kinder im Dorfschulhaus, als Brue und Rebekka. Ihr vorgebliches Weihnachten war greifbare Wirklichkeit geworden.

J. E.

Zur Belehrung

Ueber Pflicht und Verantwortlichkeit.

Manche Leute und leider auch Taubstumme kümmern sich nicht viel um diese beiden wichtigen Tugenden und deshalb wollen wir hier einwenig von ihnen sprechen, um unsere Leser zum Nachdenken darüber anzu-spornen. Da wird wohl zuerst gefragt, was man unter „Pflicht“

und „Verantwortlichkeit“ versteht? Nun ja: z. B. eine von uns übernommene Arbeit bedeutet eine Pflicht, wir haben uns verpflichtet, diese Arbeit auszuführen und übernehmen zugleich auch die Verantwortung dafür, die Arbeit rechtzeitig zu machen und so gut wir können. Das heißt: wir arbeiten gewissenhaft, wir achten darauf, was das Gewissen uns sagt, dann sind wir pflichttreu. Wenn dagegen jemand nur dann fleißig und gut arbeitet, wenn er beaufsichtigt ist, der ist pflichtvergessen, er denkt dabei auch nicht an die Verantwortung seines Tuns oder vielmehr Nichttuns.

Wir sollen immer und überall an unsere Pflicht denken und uns unsern Vorgesetzten gegenüber verantwortlich fühlen. Dann wird es weniger vorkommen, daß taubstumme Arbeiter aus nichtigen Gründen, oft aus Zorn und Aufbrauserei, von einer Stunde auf die andere ihre gute Arbeitsstelle verlassen, die man ihnen mit viel Mühe und Kosten verschafft hat. Und da meinen solche pflichtvergessene Arbeiter noch, man sei ihnen die Auszahlung des vollen Lohnes schuldig, ja sie glauben sogar, wegen ihrer Taubheit sei man ihnen alle Rücksicht und Rücksicht schuldig, während sie selbst unverantwortlicher Weise pflichtvergessen sind.

Wenn z. B. ein Meister einen Arbeiter ohne stichhaltige Gründe und ohne 14-tägige Kündigung fortsticht, so wird er vom Gewerbegericht zur Rechenschaft gezogen. Dem Arbeiter aber, der ohne vorherige Kündigung fortläuft, muß man es ebenso machen, auch wenn er taubstumm ist; denn auch der Taubstumme soll sich den Gesetzen fügen und lernen, was sich gehört. Dadurch wird bei ihnen das Verantwortlichkeitsgefühl geweckt und gestärkt werden. Ein Gebrechen, wie das der Taubheit, entbindet nicht von der Pflicht, besonders wenn man Gleichberechtigung mit den normalen verlangt. Gleiche Rechte bedingen gleiche Pflichten! So muß man z. B. auch bei Warenbestellungen und Einkäufen stets an seine Pflicht und Verantwortlichkeit denken. Vergißt man dies, so macht man unverantwortliche Schulden; über solche muß man sich dann schämen und das tut bekanntlich niemand gern. Man kaufe also nichts, was man nicht sofort oder wenigstens bald bezahlen kann; auch die Taubstummen sollen daran denken und nicht meinen: o, ich bin taubstumm, man wird deshalb nachsichtig mit mir sein. Das ist schlecht gedacht, schlecht